

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 11

Artikel: Ich beackere gerne Neuland
Autor: Vollenwyder, Usch / Blanc, Anne-Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So kann sich Fernsehen hören
Jedem - ohne andere zu stören!

Ich beackere gerne Neuland

Als Gilberte de Courgenay wurde sie vor sechzig Jahren bekannt. Über zweihundert Rollen spielte sie seither auf Bühnen und in Filmen, im Fernsehen und beim Radio. Anne-Marie Blanc ist nach wie vor aktiv.

VON USCH VOLLENWYDER

Sie feierten vor kurzem Ihren 83. Geburtstag. Welche Pläne haben Sie in nächster Zukunft? Ich spiele in der Oper «Bernarda Albas Haus» die alte, dem Wahnsinn nahe Grossmutter Maria Josefa. Mit meinen 83 Jahren bin ich gleich alt wie sie, ich muss das Alter also nicht spielen. Es ist ein Irrtum zu glauben, junge Schauspielerinnen und Schauspieler könnten alte Menschen darstellen. Das Leben, das gelebte Leben, dieser Mix aus Erfahrung, Enttäuschung und Freude, gibt einer Rolle erst das Gewicht.

Maria Josefa ist keine Hauptrolle. Gibt es überhaupt grosse Rollen für alte Schauspielerinnen und Schauspieler? Ich glaube nicht, dass ich jetzt noch eine ganz grosse Rolle spielen könnte! Das Gedächtnis ist nicht mehr so, wie es einmal war. Wir Schauspieler können im Rollstuhl, im Bett, am Stock, mit den Krücken spielen – aber wenn unser Gedächtnis nicht mehr funktioniert, haben wir ausgespielt.

Mit dem Alter wird es immer schwieriger, einen Text auswendig zu lernen? Ja. Ich lasse ihn, dann vergesse ich ihn wieder. Und das ist schon ein bisschen vertrackt. Man kann auch richtige Blackouts haben. Es ist ein physiologischer Vorgang, der sich nicht lenken lässt.

Sie scheinen mit dieser Tatsache gelassen umzugehen. Es bleibt mir gar nichts anderes übrig. Es nützt ja nichts, wenn ich mich aufrege, denn meine Gedächtnisleistung kann ich nicht einfach mit meinem Willen steuern. Aber für meinen Beruf mache ich mir deswegen schon Sorgen.

Ist dies das grösste Problem beim Älterwerden? Wenn ich in den Spiegel schaue und noch die Falten sehe... Aber die sind okay, deswegen bin ich nicht «ausrangiert». Im Gegenteil: Was man alles erlebt hat, ist eine Bereicherung. Diese strahlt man wieder aus.

Braucht es nicht auch eine Bereitschaft, um diese Bereicherung überhaupt aus-

strahlen zu können? Man muss sich mit dem Alter auseinander setzen. Ich will mich dem Gedanken daran nicht entziehen, will ihn nicht verdrängen. Im Gegenteil: Ich muss mich auch mit der Tatsache vertraut machen, dass in nicht allzu ferner Zukunft das Ganze einmal fertig sein wird. Wenn ich denke, was ich dann alles verlassen muss, spüre ich eine Melancholie aufkommen.

Dieser Gedanke macht Sie traurig? Melancholisch macht mich der Gedanke, dass ich physisch einfach weggehe und dabei auch nicht so genau weiß, was mich erwartet, wie sich dieser Augenblick abspielen wird. Ich möchte diesen letzten Schritt mit Anstand gehen können.

Sie hinterlassen aber ein wunderbares Werk. Und das ist nicht jedem beschieden. Mein Leben ist aber wirklich ein Geschenk. Ich sage jeden Tag sehr herzlich danke vielmals dafür, dem Schicksal oder wem auch immer, der es gut mit mir gemeint hat. Es ist etwas Besonderes, wenn man ein gelungenes Leben als Frau, als

ANNE-MARIE BLANC

Anne-Marie Blanc wurde am 2. September 1919 in Vevey geboren. In Bern besuchte sie das Gymnasium. Von 1938 bis 1952 gehörte sie zum Ensemble des Zürcher Schauspielhauses. Als Neunzehnjährige war sie in «Wachtmeister Studer» zum ersten Mal auf der Kinoleinwand zu sehen. Den Grundstein zu ihrer seit mehr als sechzig Jahren dauernden Popularität legte sie als «Gilberte de Courgenay» 1941. Seither spielte sie in mehr als zweihundert Rollen im Film und auf der Bühne, im Fernsehen und beim Radio. Für ihr Werk wurde sie

unter anderem 1986 mit dem Hans-Reinhart-Ring ausgezeichnet. Anne-Marie Blanc war verheiratet mit dem Filmproduzenten Dr. Heinrich Fueter, der im Oktober 1979 an einem Herzinfarkt starb. Sie ist die Mutter von Peter-Christian, Martin und Daniel Fueter, die alle in der Film- und Musikbranche tätig sind. Anne-Marie Blanc hat sieben Enkel- und vier Urenkelkinder.

Letztes Jahr produzierte die Westschweizer Schriftstellerin und Journalistin Anne Cuneo das berührende Film-Porträt «Anne-Marie Blanc, Schauspielerin». Da-



rin spricht sie über ihr Leben, ihren Beruf und ihre Familie. Ausschnitte aus Filmen und Theaterstücken illustrieren die Etappen ihrer aussergewöhnlichen Karriere. Der Film ist auf Video erhältlich und kann mit dem

Talon Seite 60 bestellt werden.

Auf Seite 40 finden Sie einen Kulturbeitrag zur Person Gilberte de Courgenay.



FREDERIC MEYER

Glücklich als Frau, als Mutter und als Schauspielerin: Anne-Marie Blanc.



Dass ich jetzt noch in einer Oper auftreten darf, ist eine besondere Herausforderung.

Mutter und als Schauspielerin führen darf. Vielleicht braucht es auch einen gewissen Instinkt, um die richtige Wahl im Leben zu treffen, um den Faden in die richtige Richtung weiterzuspinnen.

Und dieser Instinkt hat Sie nie im Stich gelassen? Ich habe jeweils gewartet und geschaut, ob es richtig ist, wenn ich auf dem eingeschlagenen Weg weitergehe. Weil ich nicht geschickt und berechnend meine Zukunft planen konnte, haben sich verschiedene Möglichkeiten in meinem Leben einfach so ergeben. Ich hatte aber auch Glück: Während des Kriegs wurden viele Filme produziert. Ich hatte immer zu tun.

Sie nennen sich eine Volks- und eine Kunstschauspielerin, Sie spielen im Film und arbeiten auf der Bühne. Tanzen Sie nicht auf zu vielen Hochzeiten? Gerade diese Verschiedenartigkeit gefällt mir. Dass ich jetzt noch in einer Oper auftreten darf, ist für mich eine besondere Herausforderung. In meinem Beruf bin ich neugierig und beackere gerne Neuland.

Sie hinterlassen nicht nur verschiedenste Werke, sondern auch eine besondere Familie. Meine drei Söhne, meine Schwie-

gertöchter und die meisten meiner Enkelkinder sind beim Film, auf der Bühne oder machen Musik. Und meine älteste Urenkelin ist auch schon zwölf Jahre alt.

Welche Beziehung haben Sie zu ihnen? Als meine Grosskinder noch klein waren, hatten wir sie oft bei uns auf Besuch. Mein Mann war ein wunderbarer Grossvater und die Enkelkinder liebten ihn sehr. Doch in die Erziehung habe ich mich nie, wirklich nie eingemischt. Ich habe mir gesagt: Ich muss nicht mit ihnen zusammenleben. Es muss mir gar nicht gefallen, wie sie erzogen werden. Und bis heute haben wir einen guten Kontakt untereinander. Wir nehmen Anteil aneinander. Wir interessieren uns gegenseitig für das, was wir machen. Wenn ich einen Physiker als Sohn hätte, könnte ich mir seine Tätigkeit gar nicht vorstellen.

Sie haben alle gleiche oder ähnliche Berufe. Haben sie untereinander eher ein kollegiales oder ein Mutter-Kind-Verhältnis? Das kommt ganz darauf an. Wenn ich zum Beispiel einen Text von einem Sohn übernehme, dann ist er mein Regisseur. Dann bewegen wir uns auf einer kollegialen Ebene und sprechen nicht

irgend eine Familiensprache miteinander. Das Gleiche ist es mit den Enkeln: Benjamin Fueter ist während der Dreharbeiten zu Lüthi und Blanc mein junger Kollege. Natürlich bleibe ich irgendwie auch die Grossmutter. Aber wir verkehren miteinander wie mit anderen Kollegen auch.

Sie haben viel gearbeitet, Sie waren Mutter, Schauspielerin und Ehefrau. Haben Sie das spielend unter einen Hut gebracht? Eigentlich schon. Wir hatten zu dieser Zeit auch Haushilfen, Angestellte. Und nach der Geburt des dritten Sohnes merkte ich: Entweder muss ich meine Arbeit aufgeben oder ich finde jemanden, der mich zu Hause als Mutter vertritt. Da kam meine Mutter zu uns und blieb bei uns, fünfzehn Jahre lang. Sie hat eigentlich Daniel erzogen, überwachte den Haushalt und war die Bezugsperson meiner Kinder, wenn ich abwesend war.

Sie konnten, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, arbeiten? Meine Mutter hat mich immer unterstützt. Sie selber war musikalisch und tänzerisch begabt, durfte aber keinen künstlerischen Beruf ausüben. Mein Grossvater hatte gesagt: Une danseuse dans la famille? Jamais! Das wollte meine Mutter uns ersparen. Meine Schwester wurde Cellistin und ich durfte Schauspielerin werden. Dadurch, dass meine Schwester und ich das Leben leben durften, das wir uns gewünscht hatten, kommen wir auch heute noch bestens miteinander aus. Wir müssen einander nicht beneiden.

Auch Ihre Mutter hat eine besondere Biografie: Sie war eine allein erziehende Frau. Als ich zehn Jahre alt war, gingen wir weg von Vevey, wo ich aufgewachsen war. In Bern wohnten wir in einem Pensionat in der Elfenau, das die Schwester meiner Mutter führte. Von dort aus besuchte ich das Gymnasium Kirchenfeld. Fünf Tage nach der Matura ging ich nach Zürich. Mein Cousin Hans Fischer organisierte mir ein Vorsprechen beim damaligen Direktor des Schauspielhauses.

Berühmt wurden Sie in der Öffentlichkeit als Gilberte de Courgenay. Was meinen Sie heute zu diesem Film? Es ist merkwürdig: Der Film hat kaum Dramatik und Spannung in der Geschichte. Es wird ein bisschen gesungen, Weihnachten gefeiert

und Witzlein werden gemacht. Trotzdem berührt der Film die Zuschauerinnen und Zuschauer seit sechzig Jahren.

Warum wohl? Weil die Helden am Schluss der Geschichte allein bleibt, wirkt die Geschichte nicht so kitschig. Das ist vielleicht der Grund, warum auch Junge diesen Film noch akzeptieren.

Dank des Films kamen Sie zum Handkuss von General Guisan. Bevor der Film in der Öffentlichkeit gezeigt werden durfte, musste er dem General vorgeführt werden. Dieser war in Interlaken einquartiert. Wir – mein Mann als Produktionsleiter, Richard Schweizer der Drehbuchautor, der Regisseur und gleichzeitig unser Chauffeur Franz Schnyder und ich – fuhren mit einem Wagen von Zürich los, der ein Loch im Kühler hatte. Franz Schnyder musste bei jedem Brunnen aussteigen und Wasser in den Kühler nachfüllen. So kamen wir bis Därligen am Thunersee. Dort gab es einen Knall, der Wagen rauchte, stand und fuhr nicht mehr weiter. Irgendwie kamen wir doch noch nach Interlaken, doch die Filmvorführung im Kino hatte schon begonnen. Im Dunkeln schllichen wir auf den Balkon hinauf. Am Schluss wurde geklatscht, und wir kamen vom Balkon herunter. An der Treppe unten stand der General, gratulierte uns zum Film und trat mit uns vor das Kino hinaus. Zum Abschied küsste er mir die Hand. Ich war damals ganze 21 Jahre alt und natürlich sehr stolz.

Die junge Gilberte strahlt trotz ihrer erst 21 Jahre eine unglaubliche Souveränität in dieser Männergesellschaft aus. Ich glaube schon, dass ich überzeugend gespielt habe. Man glaubt mir meine Rolle. Eigentlich war ich ja für eine Nebenrolle vorgesehen. Die Produktion des Films begann noch ohne Hauptdarstellerin! Wahrscheinlich wurde mir die Rolle der Gilberte übertragen, weil ich eine Welsche bin. Ich bekam genau einen Tag Zeit, mich darauf vorzubereiten.

Und damit begann Ihre lange Karriere... Meine Söhne meinen, ich sei dank der Szene berühmt geworden, in welcher mich die Soldaten auf den Tisch heben und dazu «C'est la petite Gilberte» singen. «A star is born...», sagen sie.



BILDER: FREDERIC MEYER

Ich bekam genau einen Tag Zeit, mich auf die Rolle der Gilberte vorzubereiten.

Ein Star, der nach Hollywood hätte gehen können. Ja. Zum Standardvertrag, und ich hätte mich für sieben Jahre verpflichten müssen. Doch ich hatte damals schon zwei Kinder. Von meinem Einkommen hätten wir nicht leben können. Ich habe es nie bereut, denn ich hätte in Hollywood auch nicht mehr Theater spielen können.

Und allein wären Sie nie nach Hollywood gegangen? Ich hatte gern meinen Mann im Rücken. Wir hatten uns im November 1938 kennen gelernt, anderthalb Jahre später waren wir verheiratet. Dadurch wurde ich nicht nur professionell, sondern auch privat gefestigt. Wo auch immer ich gastierte, mein Mann kam jeweils zur Haupt- und zur Generalprobe. Er interessierte sich sehr für meinen Beruf und war mein strengster Kritiker. Er reagierte wie ein intelligentes Publikum. Wenn ich zu erklären und zu argumentieren versuchte, war seine Antwort jeweils: Mich interessiert das nicht, ich will ins Theater kommen, mich hinsetzen und verstehen, was du machst – ohne Kommentar.

Ihr Mann war der Fels in Ihrem Alltag? Ja, das war er. Er war mein Beschützer. Ob

ich Erfolg hatte oder nicht, ich konnte mich immer auf ihn verlassen. Ich wusste: Er hält zu mir – in jeder Lebenssituation. ■

A.-M. BLANC ALS MARIA JOSEFA

«Bernarda Albas Haus» ist das letzte Werk des spanischen Schriftstellers Federico García Lorca. Der zeitgenössische Musiker Aribert Reimann komponierte es zu einer Oper. Die Tragödie beginnt am Tag der Beerdigung von Bernarda Albas zweitem Mann. Abgeschlossen von der Außenwelt sollen die fünf Töchter während der nächsten acht Jahre um ihren Vater trauern. Einzig die dem Wahnsinn nahe Großmutter Maria Josefa, dargestellt von Anne-Marie Blanc, sieht den Untergang auf den Frauenhaushalt zukommen.

Die Oper «Bernarda Albas Haus» wird im Stadttheater Bern aufgeführt. Aufführungsdaten: 9., 11., 16. und 20. November, 6. Dezember, 16., 18. und 27. Januar, jeweils 19.00 oder 19.30 Uhr.

Billette können an der Theaterkasse im Kornhaus, Kornhausplatz 18, 3000 Bern 7, reserviert werden. Telefon 031 329 51 51, Fax 031 329 51 55.